

A black and white portrait of Christa Wolf, a German writer. She is shown from the chest up, looking slightly to the right of the camera with a thoughtful expression. Her hand is raised to her chin, and she is wearing a ring on her finger. The background is a blurred bookshelf.

Christa Briefe 1952-2011

Wolf

Man steht sehr bequem
zwischen allen Fronten

Suhrkamp

SV

4

MÄRZ
MARCH

MARS
MARZO

1869

Post, Post, Post

Christa Wolf

*Man steht sehr bequem
zwischen allen Fronten*

Briefe 1952-2011

Herausgegeben
von Sabine Wolf

Suhrkamp

Erste Auflage 2016

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42573-2

Inhalt

Briefe	7
Anhang	933
Nachwort	935
Editorische Notiz	952
Danksagung	954
Literatur	956
Abkürzungs- und Siglenverzeichnis	963
Quellennachweise der Briefe	964
Bildnachweis	985
Personenregister	986

1 *An die Redaktion Neues Deutschland, Berlin (Ost)*

Leipzig, d. 17. 4. 52

Werte Genossen!

Angeregt durch Eure wiederholten Forderungen nach einer grundlichen Kritik unserer zeitgenössischen Literatur, sende ich Euch eine Besprechung von Greulichs Roman »Das geheime Tagebuch«, über den meines Wissens nach bei Euch noch nichts erschienen ist. Natürlich erhebt meine Kritik so wenig Anspruch auf Vollkommenheit wie das Werk, dem sie gilt, und dessen Autor ich eine Abschrift dieser Kritik schicken werde. Ich bin noch kein Literaturkritiker, sondern studiere noch und will erst einer werden. Ich würde mich freuen, wenn Ihr trotzdem etwas von meiner Besprechung verwenden könntet.¹

Ausserdem möchte ich anfragen, ob Ihr gerade jetzt im Monat der deutsch-polnischen Freundschaft auf eine Würdigung des ausgezeichneten polnischen Romans »Kohle« von Aleksander Scibor-Rylski² wert legen würdet.

Mit sozialistischem Gruss!

- 1 Der Roman von E. R. Greulich kommt 1951 im Verlag Neues Leben, Berlin (Ost), heraus. Christa Wolfs Kritik, unter dem Titel *Um den neuen Unterhaltungsroman. Zu E. R. Greulichs Roman »Geheimen Tagebuch«* im *Neuen Deutschland* vom 20. 7. 1952 erschienen, ist ihr erster publizierter Text.
- 2 Eine derartige Rezension von Christa Wolf ist nicht nachweisbar. Scibor-Rylskis Roman erscheint 1950 in Warschau, in deutscher Übersetzung 1952 im Verlag Volk und Welt, Berlin (Ost). Der polnische Schriftsteller wird später auch bekannt als Drehbuchautor u. a. in der Zusammenarbeit mit Andrzej Wajda (*Der Mann aus Marmor*, 1976; *Der Mann aus Eisen*, 1981).

2 *An Emil Rudolf Greulich, Berlin (Ost)*

Leipzig, d. 17.4.52

Lieber Genosse Greulich!

Die Kollegin Wasser vom Verlag »Neues Leben« schrieb meinem Mann, dass Du gerade an der zweiten Auflage Deines Romans »Das geheime Tagebuch« arbeitest und sehr an kritischen Äußerungen zu diesem Werk interessiert bist. Da mein Mann wenig Zeit hat, schreibe ich Dir also, obwohl meine Kritik natürlich keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit oder Vollkommenheit erheben kann. Ich stehe noch mitten im Lernen, d. h. im Studium.

Ebenfalls aus Mangel an Zeit sende ich Dir die Abschrift einer Besprechung, die ich an das »Neue Deutschland« geschickt habe, um dadurch vielleicht einmal zu einer Diskussion über den leichteren Roman überhaupt und Deinen im besonderen anzuregen. Ich finde nämlich, dass dieser Typ des Romans, wie Du ihn anscheinend entwickeln willst, für uns sehr notwendig ist, und habe deshalb Dein »Geheimes Tagebuch« als ersten Versuch in dieser Richtung wirklich begrüßt. /Uebrigens finde ich, dass der Titel irreführend ist, da er ein ziemlich nebensächliches Requisit zu stark hervorhebt./

Ich habe literarisch unbefangenen Menschen, die zwar fortschrittlich, aber doch mit starken kleinbürgerlichen Vorurteilen behaftet sind, Dein Buch zu lesen gegeben, weil ich glaube, dass gerade diese Kreise sich nach Unterhaltungslektüre sehnen und es von unschätzbarem Wert wäre, wenn sie da nicht mehr zu Ganghofer u. s. w. greifen müssten. Sie fanden es zwar spannend, aber zu »tendenziös«. Da gab ich ihnen »Kohle« von Aleksander Scibor-Rylski, und sie waren gepackt und begeistert. Dabei kann es kein tendenziöseres Buch geben als dieses!

Woran liegt das? Eben daran, dass man den Menschen bei Scibor-Rylski alles glaubt, weil sie echt sind. Deine aber sind psychologisch nicht immer glaubhaft, sie müssen zuviel aussprechen, ohne es mit ihrem ganzen Wesen auch wirklich auszudrücken. Schlecht sind vor allem die zwar sehr frischen, aber oft überflüssigen Dialoge /z. B. S. 303 unten/. Meiner Meinung nach müsste alles verschwinden, was nicht zur Charakteristik der Personen dient, und dann müsste man sich auf wirklich typische Gespräche beschränken. Das würde

dazu beitragen, die Gefahr der naturalistischen Zustandsschilderung zu vermeiden, die hier und da auftaucht. Wenn das Buch dadurch an Umfang abnimmt, so schadet ihm das nichts. Nur keine Personen einführen, die man überhaupt nicht kennenlernt, bloss weil sie Referate halten müssen!

Ich glaube, Du merkst, worauf es mir ankommt. Gerne würde ich noch manches über Einzelheiten sagen – was auch noch geschehen kann, wenn es Dich interessiert – doch heute muss ich aufhören.

Ich würde mich freuen, Deine Meinung über meine Kritik zu erfahren.¹

Mit freundlichem Gruss

//Christa Wolf//

1 Greulich beklagt in seinem Antwortbrief vom 28.7.1952 die »apodiktisch[e]« Form der Kritik Wolfs. »Das Negative erdrückt das Positive [...]« (in: CWA 447). Tatsächlich wird die Rezension als Verriss aufgefasst und führt u. a. dazu, dass die *BZ am Abend* trotz Ankündigung Abstand davon nimmt, den Roman in Fortsetzungen zu veröffentlichen (vgl. Brief der *BZ am Abend* an ihren Leser Alfons Nicke, 19.8.1952, Abschrift in: CWA 447).

3 *An Edith Braemer, Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar*

//Leipzig, d. 12. 5. 52

Liebe Genossin Braemer!

Ich möchte mich heute mit einer persönlichen Bitte an Dich wenden; ich weiß nicht, ob Du Dich noch auf mich entsinnen kannst: Wir lernten uns vor 1½ Jahren in Jena kennen, als Du Dein erstes Seminar über die Gesellschaftsgeschichte des »Sturm und Drang« hieltest. Ich hieß damals noch Ihlenfeld und war im 3. Semester. Wir waren auch in den Parteiaktivsitzungen unserer Fachschaft öfter zusammen.

Ich habe nun folgendes Anliegen an Dich: Ich war in diesem Semester vom Studium beurlaubt, da ich ein Kind habe,¹ und erfuhr daher erst zu spät, daß es möglich ist, das Praktikum bei Euch im Goe-

the-Schiller-Archiv abzulegen. Die Einzeichnung dafür ist leider schon beendet. Mir würde aber viel daran liegen, bei Euch mein Praktikum zu machen, weil ich mich auf dem Gebiet der Klassik gern spezialisieren möchte. Ist das wohl doch noch möglich? Wahrscheinlich fällt sowieso eine Kommilitonin, die zu Euch kommen wollte, wegen Krankheit aus, aber das ist nicht sicher.

Ich sah keine andere Möglichkeit, evtl. doch noch zum Ziel zu gelangen, als Dir zu schreiben, und wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir umgehend – vielleicht telegrafisch auf meine Kosten – mitteilen würdest, ob ich kommen kann oder nicht.

Ich hoffe, Du nimmst es mir nicht übel, daß ich Dich mit dieser Bitte belaste! Wie gesagt, ich würde mich sehr über eine zustimmende Antwort freuen, besonders, weil auch alle anderen Plätze schon vergeben sind und ich dann nur noch 6 Wochen lang im Dt. Institut Bücher sortieren könnte!²

Im voraus vielen Dank und herzliche Grüße!

Christa Wolf.//

1 Die Tochter Annette ist am 29.1.1952 geboren.

2 Wolf absolviert vom 3.6 bis 5.7.1952 das Praktikum im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar. Dabei erarbeitet sie sich Führungen durch die Ausstellung »Gesellschaft und Kultur der Goethe-Zeit« im Weimarer Schloss und gestaltet eine eigene Vitrine zum »Kampf der deutschen Aufklärungsbewegung gegen die französisch-höfische Kultur« (vgl. Praktikumsbericht, Leipzig, 8.7.1952, in: CWA N 273).

4 *An Emil Rudolf Greulich, Berlin (Ost)*

Leipzig, d. 2. 9. 52

Lieber Genosse Greulich!

Endlich kann ich Dir den lange versprochenen Brief schreiben. Sicher wirst Du es gutheissen, wenn ich die verschiedenen Einzelheiten Deiner Kritik nicht gesondert, sondern summarisch behandle und dann etwas über das Hauptproblem sage, über das ich mir seit Beginn der Diskussion mit dir oft den Kopf zerbrochen habe.

Zunächst also zu den Einzelheiten. Ich meine Deine Einwände, die

sich gegen verschiedene Formulierungen in meiner Kritik wenden. Du findest sie zu scharf und glaubst, sie würden den Leser von einem »verunglückten Buch« abschrecken. Verschiedene Leser des Neuen Deutschland, die ich sprach, waren nicht der Meinung. Sie haben durchaus das Positive mitgehört, das ja wirklich in meiner Kritik drinsteht. /Dass ich Dein Buch als einen »erfreulichen Vorstoss in ein wenig betretenes Gebiet« betrachte, ist ausdrücklich gesagt./ Sie fanden es auch in der Ordnung, dass eine Kritik gerade im ND schonungslos ist und nichts verschleierte. Und sie hielten Dein Buch nicht für »vernichtet« – trotz meines wirklich dürftigen Schlusssatzes. Trotzdem aber haben mir Deine Bemerkungen noch einmal gezeigt, wie sorgfältig ein Kritiker vorgehen muss.

Noch etwas anderes, am Rande bemerkt: Meiner Meinung nach bekam Claudius den Nationalpreis nicht in erster Linie wegen des »Durchbruchs«, sondern deshalb, weil es ihm als erstem gelang, diesen Durchbruch auch künstlerisch relativ gut zu gestalten.¹ Denn das ist es ja, was wir augenblicklich am nötigsten brauchen. Die Themenwahl bei den meisten Autoren ist ja jetzt schon gut. – Uebrigens würde ich es zum Beispiel nicht ganz richtig finden, wenn Maria Langner für »Stahl« den Nationalpreis bekäme. Sie hat noch grosse Schwächen.²

Du magst mir vorwerfen, ich urteile zu streng. Ich finde, dass ein grosser Teil unserer Literaturkritik zu nachsichtig ist. Da gefiel mir gut der Artikel von Wolfgang Joho in der Augustnr. von »Heute u. Morgen«.³ Lies ihn doch bitte, falls Du ihn noch nicht kennst.

Uebrigens – ein Irrtum ist Dir da unterlaufen. Du meinst, ich wende mich gegen den »Fall Ingrid« an sich, anstatt mich gegen die ungenügende Gestaltung durch Greulich zu wenden. Das stimmt nicht. Alles, was ich in meiner Besprechung Deines Romans sage, bezieht sich nicht auf die »Dinge an sich«, sondern auf die in Deinem Roman. An sich natürlich verkörpert Ingrid einen Teil der westdeutschen Jugend, die unter ausserordentlichen Umständen sogar im Selbstmord Zuflucht suchen wird, wenn auch nur zu einem sehr kleinen Teil. Nur in der Gestaltung durch Dich glaube ich es ihr nicht ganz. Die »marx.-len. Analyse des Selbstmordes« kann sie sich gerne sparen. Sie kann sogar ein kitschiges Zettelchen hinterlassen. Doch der Autor muss dem Leser zeigen, wie dieses Zettelchen das

Resultat ihrer ganzen verpfuschten Entwicklung und nicht etwa erschütternd ist.

Doch nun zur Hauptsache. Zur »Unterhaltungsliteratur« und dem Massstab, mit dem man sie messen muss. Die Ueberschrift im ND, die nicht von mir stammt, ist zu anspruchsvoll. Die Kritik hält nicht, was die Ueberschrift verspricht. Ich habe auch sofort beim Lesen gemerkt, dass ich im Verlaufe der Kritik nicht wieder auf die in den ersten drei Abschnitten aufgeworfenen Probleme zurückgekommen bin und sie auf Deinen Roman angewendet habe. Das wäre aber unbedingt nötig gewesen, um den Eindruck zu vermeiden, den Du als den Grundfehler meiner Kritik bezeichnest: dass ich nämlich die von mir selbst geschaffene Basis wieder verlasse. Du meinst, ich legte an die Unterhaltungsliteratur allgemein und Deinen Roman besonders einen falschen Massstab an, Du nennst ihn den der »grossen Literatur«. Das stimmt – ich ging aus vom Massstab des Realismus. Durch Deinen Einwand kamen mir nun viele Fragen: Was ist das überhaupt – ein Unterhaltungsroman? Gehört er zu einer von der »grossen Literatur« streng getrennten Gattung, die man nicht mit dem Massstab des Realismus messen darf? Wird es in Zukunft überhaupt noch einen ausgesprochenen Unterhaltungsroman mit Anspruch auf eine eigene Bewertungsskala geben?

Ich stelle als vorläufiges Ergebnis meiner Ueberlegungen folgendes zur Diskussion: Eine ausgeprägte Trennung zwischen unterhaltender und »grosser« Literatur ist das Ergebnis der kapitalistischen Literaturentwicklung. Sie wies dem »Normalleser« sein Feld zu: »Hier bitte, lies das, amüsiere dich, reg dich auf – nur lenke dich ab! Es ist ja gerade kein Kunstwerk, aber du willst dich ja auch nur unterhalten.« Dieses Beduerfnis ist dem Leser durch die ganzen Lebensumstände aufgedrängt worden, er kommt auch jetzt noch nicht davon los, wo das Leben sich ändert. Nun gut, wir nehmen darauf Rücksicht und geben Romane heraus, die man – wie Du ja selbst in Deinem Brief an meinen Mann sagst, – als Uebergangsliteratur bezeichnen könnte. Allerdings muss diese Literatur sehr gut geschrieben sein, sonst lockt sie keinen Kleinbürger von seinem kitschigen Liebesroman weg und auch vorläufig vielleicht noch nicht alle unsere Jungen von ihren Kriminalshmökern.

Das Ziel unserer Literaturentwicklung und die Forderung schon

heute an jeden Roman, den man ernsthaft analysieren soll, bleibt: die bestmögliche Menschengestaltung, ganz gleich, ob der Autor leichtere oder schwere Probleme in ihrer Art behandelt. Keine Klassifizierung in »Unterhaltungs«- und »grosse« Literatur! Unsere Menschen werden bald so weit sein, dass auch die grosse Literatur sie unterhält. Und wie unterhaltend ist doch Rollands »Meister Breugnon«⁴ – und ist doch grosse Literatur! Oder »Die Antwort« von Tibor Dery! Knisternd vor inneren Spannungen, sodass wahrscheinlich schon heute die meisten Menschen sich in so einem Buch festlesen können.⁵ Ich erinnere auch an Hans Fallada, der ein Unterhaltungsschriftsteller war und schreiben konnte, nur kranken seine Bücher an seiner fehlenden gesellschaftlichen Einsicht. Wir müssen anspruchsvoller werden gegenüber unserer Unterhaltungsliteratur, da die grosse Literatur so interessant und spannend wird, dass sie die ganz kleine überflüssig macht. Wir dürfen unglaubwürdige Charaktere auch dann nicht durchgehen lassen, wenn der Autor ausdrücklich vorher gesagt hat, dass er ja nur einen Unterhaltungsroman schreiben wollte. Daher mein strenger Massstab. Natürlich gibt es auch Bücher, die so schlecht sind, dass es überhaupt keinen Zweck hat, irgendeinen ernsthaften Massstab anzuwenden. Deins gehört nicht dazu.

Ich habe bewusst in meiner Kritik im ND das Schwergewicht nicht auf die Information des Lesers, sondern auf die Gestaltungsprobleme gelegt, weil ich weiss, dass gerade sie bei vielen Autoren noch nicht genügend bekannt sind. Ich sehe eine grosse Aufgabe unserer Kritik darin, die Autoren anzuleiten bei der intensiven Beschäftigung mit der marxistischen Literaturtheorie.

Mir ist es aber offenbar nicht gelungen, diese Aufgabe in meiner Besprechung zufriedenstellend zu lösen. Ich war [mir] auch tatsächlich selbst über einige Fragen noch nicht ganz klar und stellte mehr instinktiv die Basis her, die ich allerdings auch heute aufrecht erhalten würde: es ist und bleibt die des Realismus – auch für unseren neuen Unterhaltungsroman!

Hoffentlich habe ich meinen Gedankengang verständlich und klar genug dargelegt! Findet er Deine Zustimmung? Oder glaubst Du auch jetzt noch, ich hätte Dein Buch falsch behandelt? Die eben angeschnittenen Probleme beschäftigen mich augenblicklich sehr, ich würde mich freuen, Deine Meinung zu hören.

Bitte entschuldige die Verzögerung meiner Antwort. Viel lieber würde ich mich über all das mit Dir unterhalten, da würde man eher zueinander finden und Missverständnisse vermeiden.

Für heute Schluss und herzliche Grüße!

//Christa Wolf.//

- 1 Eduard Claudius, der Greulich zufolge mit seinem Werk einen »Durchbruch auf dem Gebiet des ›Großen Romans‹ erzielt hat, ist 1951 mit dem Nationalpreis der DDR für Kunst und Literatur, 3. Klasse, für seinen Aktivistinnen-Roman *Menschen an unserer Seite* ausgezeichnet worden.
- 2 Langner erhält tatsächlich für ihren thematisch mit Claudius' Werk verwandten Roman *Stahl* im Oktober 1952 den Nationalpreis der DDR für Kunst und Literatur, 3. Klasse. In einer Rundfunkbesprechung des Romans (Sendung am 11. 6. 1952, vermutlich im Deutschlandsender, Manuskript in: CWA 443) bemängelt Wolf schematische Figurengestaltung und kompositorische Schwächen.
- 3 Wolfgang Joho kritisiert in seinem Beitrag *Über einige Schwächen unserer Literatur* (in: *Heute und morgen*, 8/1952, S. 512-516) die teils schematische, naturalistische Formensprache der »neuen« Literatur in der DDR.
- 4 Romain Rollands historischer Roman *Meister Breugnon* (1919, deutsch 1920) ist in die Form eines fiktiven Tagebuchs aus den Jahren 1616/17 gekleidet. Die erste deutschsprachige Ausgabe nach 1945 erscheint bei Rütten & Loening, Potsdam 1947, 1950 gibt es bereits die dritte Auflage. Bei Hans Mayer in Leipzig hatte Wolf ein Referat über Rollands Künstler- und Bildungsroman *Jean-Christophe* gehalten. (Vgl. Christa Wolfs Rede *Zum 80. Geburtstag von Hans Mayer*, gehalten am 14. 3. 1987 in der Akademie der Künste, Berlin (West), EV in: Christa Wolf, *Ansprachen*, Darmstadt 1988, S. 37-51, hier S. 37.)
- 5 Der Roman (EV Budapest 1950, deutsch im Verlag Volk und Welt 1952) gerät in Ungarn ins Kreuzfeuer ideologischer Kritik. Déry gilt als einer der geistigen Wegbereiter des Aufstands von 1956, er wird zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. Bis 1962 sind seine Bücher in Ungarn verboten.

5 *An den Deutschen Schriftstellerverband, Cheflektorat, Berlin (Ost)*

Leipzig, d. 13. 10. 52

Sehr geehrte Kollegen!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und die Anfrage, ob ich zur Mitarbeit in Ihrem Aussenlektorat bereit bin.¹

Grundsätzlich möchte ich Ihre Frage bejahen. Allerdings muss ich

hinzufügen, dass ich noch nicht sehr viel Erfahrungen als Lektorin habe. Meine bisherige Tätigkeit auf diesem Gebiet erstreckte sich auf wissenschaftliche Analysen von Romanen im Rahmen germanistischer Seminare (ich studiere nämlich noch und stehe kurz vor dem Staatsexamen), auf literaturkritische Arbeit beim Rundfunk und im »Neuen Deutschland«.

Ihr Angebot interessiert mich deshalb so sehr, weil ich voraussichtlich meine Staatsexamensarbeit über Probleme der neuesten deutschen Literatur schreiben werde² und mir natürlich daran liegt, mit dieser Literatur in lebendige Beziehungen zu kommen. Aus demselben Grunde wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich von Veranstaltungen des Schriftstellerverbandes benachrichtigen würden, die sich mit theoretischen und praktischen Fragen unserer neuen Literatur befassen.

Ich würde also gern bei Ihnen mitarbeiten in dem Masse, das mir meine Examensvorbereitungen gestatten. Besonders interessiert bin ich an Prosa – Roman und Novelle – gleich, ob sie historische oder aktuelle Stoffe behandelt.

Falls Sie auf eine Besprechung mit mir wert legen, teilen Sie mir das doch bitte mit. Ich bin vom 24.-27. Okt. in Bln.

Mit freundlichen Grüßen

//Christa Wolf//

- 1 Im Brief vom 11.10.1952 (in: Archiv SV 14) bittet der Cheflektor Georg Rahm um Unterstützung bei der »Analyse und Bewertung von Manuskripten«. Wolf arbeitet ab Ende Oktober 1952 als Außenlektorin für den Deutschen Schriftstellerverband.
- 2 Hans Mayer, bei dem Wolf ihr Staatsexamen mit einer Arbeit über Prosaliteratur der DDR ablegen will, lehnt dies mit der Begründung ab, da handele es sich um »rotangestrichene Gartenlauben« (*Zum 80. Geburtstag von Hans Mayer*, in: *Ansprachen*, S. 49).

6 *An Johannes R. Becher, Berlin (Ost)*

Leipzig, d. I. März 1953

Sehr geehrter Genosse Becher!

Verzeihen Sie bitte, wenn ich Ihre Zeit durch eine Anfrage in Anspruch nehme, deren Beantwortung mir sehr wesentlich wäre. – Ich arbeite augenblicklich an meinem Staatsexamensthema über »Das Problem des Realismus in Hans Falladas Erzählungen und Romanen« bei Herrn Professor Hans Mayer, Universität Leipzig.¹ Herr Professor Mayer veranlasste mich auch, mich mit meinen Fragen an Sie oder Ihre Frau zu wenden, deren Artikel über den »Kronzeugen des kleinen Mannes« im »Neuen Deutschland« vom 5. 2. 52 für mich sehr nützlich war.² Ich entnehme auch diesem Artikel, dass Ihre Frau eine wissenschaftliche Bearbeitung des Themas »Hans Fallada« für notwendig hält und erbitte daher ihre Hilfe in einigen Fragen, über die ich mich sonst nur schwer informieren könnte.

Vor allem benötige ich Informationen über den äusseren Lebensablauf Falladas, u. a. um feststellen zu können, inwieweit einzelne Episoden und Gestalten aus seinem Werk autobiografische Züge tragen. Ich vermute wohl mit Recht, dass der Dr. Granzow im »Alpdruck« auf Grund von Falladas Bekanntschaft mit Ihnen entstanden ist? – Natürlich wüsste ich gern Näheres über Falladas ästhetische Ansichten – beispielsweise, ob es Briefe gibt, in denen er sich darüber ausspricht – aber wahrscheinlich hat gerade Fallada sich über seine Kunsttheorie nicht allzu viele Gedanken gemacht. – Interessant wäre mir aber, etwas über die Verbreitung seiner Romane in der Sowjet-Union zu erfahren: Welche Bücher sind dort beliebt und warum? Ich fand den Hinweis, Fallada habe nach 1945 für eine Berliner Zeitung Artikel geschrieben. Können Sie mir sagen, um welche Zeitung es sich handelt? – Ist Ihnen bekannt, in welchen Jahren der »Trinker« geschrieben wurde?

Das wären meine wichtigsten Fragen. Natürlich interessiert mich auch alles andere, was mit meinem Thema zusammenhängt – beispielsweise die Beurteilung Falladas in Westdeutschland u. s. w.

Ich bitte Sie, mir zu antworten, wenn es Ihnen möglich ist.³

Gestatten Sie mir, Ihnen gleichzeitig nachträglich meinen herzlichen

Glückwunsch für die Verleihung des Stalin-Friedenspreises auszusprechen.

Mit sozialistischem Gruss

//Christa Wolf.//

- 1 Das Manuskript der Examensarbeit sowie Entwürfe, Notizen und Materialien befinden sich in: CWA 827-829.
- 2 Lilly Becher würdigt in ihrem Beitrag den »Reichtum der Menschengestaltung« und die gesellschaftskritischen Tendenzen in den Romanen Fallada, bemängelt aber das Fehlen »ordnenden Verstandes und eines festen Standorts« des Autors. Da ihm »die Zukunftsgewißheit der kämpfenden Arbeiterklasse [...] unverständlich« geblieben sei, habe er keinen Weg gefunden, »um weltanschaulich und künstlerisch auf die Höhen seiner Zeit zu gelangen«. »In seinem Talent und seinem Versagen, seiner Kraft und seiner Schwächlichkeit« sei er ein »Beispiel der deutschen Misere«.
- 3 J. R. Bechers Antwort vom 28.3.1953 (in: Johannes-R.-Becher-Archiv K 5194) fällt denkbar knapp aus. Da er Fallada erst 1945 kennengelernt habe, könne er ihr mit solchen Angaben wenig dienen und wisse auch nicht, welche Bücher ins Russische übersetzt worden seien.

Die Figur des Kulturfunktionärs Dr. Granzow in *Der Alpdruck* (1947) trägt Züge Bechers. Auf dessen Vermittlung veröffentlichte Fallada im November/Dezember 1945 in der *Täglichen Rundschau* den autobiographischen Text *Osterfest 1933 mit der SA* in sechs Fortsetzungen (vgl. Hans Fallada, *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*, Berlin 2009) sowie die Kurzgeschichte *Oma überdauert den Krieg*. In der kulturpolitischen Monatschrift *Aufbau* erschien von Fallada der Beitrag *Über den doch vorhandenen Widerstand der Deutschen gegen den Hitlerterror* (3/1945, S. 211-218), in dem er sein Romanvorhaben *Jeder stirbt für sich allein* ankündigte. Am Roman *Der Trinker* arbeitete Fallada 1944 während einer Haft; das Werk erschien postum 1950.

7 *An Kurt Barthel, Berlin (Ost)*

[Leipzig, Frühjahr 1953]

Lieber Kuba!

Beiliegendes Gutachten von Gotsche empfinde ich als ein Verreißen des Romans, aber nicht als eine Literaturkritik gegenüber einem Schriftsteller, der sehr begabt ist und sich ehrlich bemüht, für uns zu schreiben. Wenn ich auch nicht zu den »jammernden Ästheten« gehöre, von denen Gotsche auf Seite 6 spricht, so sehe ich doch

die »Gefährlichkeit« des Buches von Ehm Welk nicht ein, wohl aber seine starken ideologischen Schwächen. Wie ist Deine Meinung? – Urteile ich zu sanft? (s. mein beiliegendes Gutachten).¹

//Wo//

- 1 Ein Typoskript mit Fassungen und Entwürfen befindet sich in: CWA 845. In erweiterter Form publiziert Wolf ihre Einschätzung unter dem Titel *Probleme des zeitgenössischen Gesellschaftsromans. Bemerkungen zu dem Roman »Im Morgennebel« von Ehm Welk* (in: *NDL*, 1/1954, S. 142-150). Damit beteiligt sie sich an einer Kontroverse, die nicht nur im Feuilleton, sondern auch im Schriftstellerverband geführt wird. Im Kern gelten Wolfs Vorwürfe »ideologischen Schwächen« des Autors bei der Schilderung der Revolutionsereignisse vom November 1918. Im Gegensatz zur differenzierten Polemik Wolfs verdammt Otto Gotsche (neunseitiges Typoskript ohne Angabe des Verfassers in: CWA 845) das Buch als »zynische Verächtlichmachung der revolutionären Arbeiterschaft«, sieht darin seine eigene Generation angegriffen in denjenigen, die »heute in verantwortlichen Stellungen verwirklichen, was sie damals vergeblich zu erkämpfen suchten«. Gotsche, persönlicher Referent Walter Ulbrichts, hat zuvor durch Intervention beim Ministerpräsidenten Grotewohl das Erscheinen des Romans zu verhindern gesucht und verlangt nun Konsequenzen bei der Leitung und im Lektorat des Verlages Volk und Welt. Welk wehrt sich mit der Replik *Probleme der zeitgenössischen Buchkritik* (in: *NDL*, 6/1954, S. 154-161).

8 An Georg Maurer, Leipzig

Deutscher Schriftsteller-Verband,¹ Berlin, 23. September 1954

Lieber Herr Maurer!

Ich höre, daß Sie bald für vier Wochen in die CSR fahren. Das freut mich sehr für Sie. Ich nehme an, daß Sie Ihre Reise irgendwie literarisch auswerten wollen oder sonst an einer größeren Arbeit sitzen. Wir wissen ja, daß die Lyriker unter unseren Schriftstellern oft von einer Arbeit, die viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm, nachher nur einen oder zwei Monate lang leben können. Trotzdem wollen wir aber nicht gern auf gute Gedichte verzichten, gerade von Ihnen nicht. Überlegen Sie sich doch bitte einmal folgenden Vorschlag, den ich Ihnen ganz offiziell als Mitglied unserer Auftragskommission machen kann:

Der Verband hat beim Kulturfonds der Regierung eine bestimmte, gar nicht sehr kleine Summe zur Auftragserteilung zur Verfügung,

Wenn ein Schriftsteller für eine größere Arbeit finanzielle Unterstützung braucht, kann er sich an uns wenden. Die Kommission kann zum Beispiel entscheiden, daß er für ein halbes Jahr monatlich 600 DM bekommt. Diese Summe gilt zwar im allgemeinen als Darlehen, wird aber erst zurückgezahlt, wenn die Auflage des fertigen Buches 20000 überschreitet. Das Geld ist wirklich dazu gedacht, den Schriftstellern leichtere Arbeitsbedingungen zu verschaffen und damit der neuen Literatur zu helfen.

Wir möchten nicht mehr so viel von diesem Geld an Schriftsteller geben, die noch nicht genügend Proben ihres Talents abgelegt haben und bei denen der Ausgang ihrer Arbeit höchst zweifelhaft ist. Deshalb versuchen wir immer mehr, Aufträge solchen Schriftstellern anzutragen, bei denen eine finanzielle Hilfe einen wirklich wertvollen Plan sehr fördern könnte.

Bitte, lassen Sie sich doch diesen Vorschlag einmal durch den Kopf gehen. Ich kenne ja Ihre Pläne für die nächsten Monate nicht, aber es könnte doch nicht schaden, wenn Sie, was Sie auch immer tun, dabei frei atmen könnten.²

Noch ein anderes Anliegen habe ich. Sie wissen ja auch, daß unser Schriftstellerkongreß bevorsteht (obwohl wir das genaue Datum immer noch nicht wissen).³ Wir hier im Sekretariat sind einigermaßen unglücklich darüber, daß die Schriftsteller selbst sich jetzt in diesen Monaten vor dem Kongreß nicht über die Fragen äußern, die ihnen am Herzen liegen. Wollen Sie uns nicht einen Artikel zur Vorbereitung des Kongresses schreiben? Wir würden uns bemühen, ihn in der Presse unterzubringen. Vielleicht liegen Ihnen Fragen der Lyrik am nächsten oder allgemeine Fragen des künstlerischen Schaffens oder auch Bemerkungen zum Verbandsleben. Wenn es nur mutig und offen Ihre Meinung ausdrückt und nicht im Ton dieser allgemeinen Artikel gehalten ist, die man hier und da in Zeitungen »Zur Vorbereitung des IV. Schriftstellerkongresses« liest und über die man sich die Haare ausreißen möchte.

Jetzt werden Sie wahrscheinlich keine Zeit mehr haben, aber im November geht's ja auch noch.⁴

Mein Mann läßt Sie und Ihre Frau grüßen. Fühlt sie sich gesundheitlich wohl?

Alles Gute für Ihre Reise wünscht Ihnen Ihre

//Christa Wolf//